**Vortrag zum Seminar /Stör)faktor Schule, 9. November 2018**

Reden wir über Schule. Auf den ersten Blick ein Allerweltsthema, denn von allen Institutionen und Einrichtungen, die der Staat für seine Bürger geschaffen hat und in deren Interesse vorhält, ist Schule diejenige, die alle am ehesten und am besten kennen. Anders wäre es beim Katasteramt oder beim Amt für Statistik, Wahlen und demografische Entwicklung, was sicher wichtige Ämter sind, aber wer weiß schon so genau, was dort geschieht. Von Schule wissen wir das alle, denn wir alle waren mal mehrere Jahre lang da.

Zudem stört Schule, und über einen Störfaktor redet man besonders gerne. Wenn alles bestens ist, wäre es kaum der Rede wert, aber Schule stört und hat schon immer gestört, zumindest seit man sie als verbindliche Pflichtveranstaltung für alle erfunden hat. In Europa war das im Allgemeinen im 19. Jahrhundert der Fall. Vorher lernten Kinder wohlhabender Eltern bei Hauslehrern oder in besonderen Lehranstalten, die es in manchen größeren Städten gab, etwa in Domschulen oder in Klosterschulen.

Im 19. Jahrhundert war die Obrigkeit der Meinung, sie müsse den Interessen der Industriellen Revolution folgen und eine gewisse Grundbildung für alle Untertanen im Kindesalter vorhalten.

1869 zum Beispiel war der Kaiser Franz Joseph der Meinung, die Kinder seiner „K und K Monarchie“ sollten mit einem neuen Schulgesetz zum Schulbesuch verpflichtet werden. Dieser Meinung war hundert Jahre vorher schon Maria Theresia gewesen, aber jetzt sollte mehr Druck gemacht und die Schulpflicht auf acht Jahre ausgedehnt werden.

Dazu gibt es eine Geschichte aus Lembach in Oberösterreich mit einem Jungen namens Hans als Hauptperson. Der Pfarrer, der Bürgermeister und der Dorflehrer sollten das neue Schulgesetz durchsetzen.

„Es sind im Ganzen dreiundvierzig Kinder“, sagte der Pfarrer. „Davon besuchen nur einundzwanzig die Schule – und das auch nicht regelmäßig.“

„Wir konnten die Eltern ja nicht zwingen, ihre Kinder in die Schule zu schicken. Sie brauchen die Kinder zum Arbeiten, im Stall und auf dem Acker“, meinte der Lehrer.

„Arbeit schadet ihnen bestimmt nicht“, brummte der Bürgermeister, „aber im Winter könnten sie die Kinder doch in die Schule schicken.“

Der Pfarrer seufzte. „Sie wissen ja, wie arm manche Kinder sind, Herr Bürgermeister. Vor allem die von Dienstmädchen und Wanderarbeiterinnen. Die haben oft nicht einmal Schuhe. Wie sollten sie da bei Eis und Schnee in die Schule gehen können? Allein in unserem Dorf gibt es sechs ledige Kinder von Mägden! Es ist eine Schande, in welch sittenloser Zeit wird leben!“

Die Schule war schon damals ein Störfaktor, sie störte die alltäglichen Abläufe in Dörfern und Städten, behinderte die Kinder in der Arbeitswelt und begann die Familien zusätzliches Geld zu kosten, was oft zu erheblichen Problemen führte. Auch Hans, die Hauptfigur der Geschichte, aus der ich zitiert habe, sollte daran scheitern, er wurde zu dem, was wir heute einen „Schulabbrecher“ nennen.

Wer in der Bertelsmann Studie „Wie hat sich die Einkommenssituation von Familien entwickelt?“ vom Februar 2018 liest, findet das Fazit: Im Zeitverlauf hat sich insbesondere die Wohlstandsposition von Familien mit niedrigem Einkommen kaum verbessert. Zudem verbleiben Paare mit Kindern über den gesamten Beobachtungszeitraum unterhalb des Wohlstandsniveaus von Paaren ohne Kind. Familienhaushalte sind insgesamt stärker von Armut und Armutsrisiken betroffen als bisher gedacht. Besonders problematische Werte zeigen sich bei der Armutsrisikoquote von Alleinerziehenden: Sie liegt nicht bei der bisher berichteten, schon sehr hohen Quote über 40 Prozent, sondern mit der jetzt entwickelten Methodik bei 68 Prozent.

Einen Grund für diese hohe Armutsbetroffenheit sehen die Autoren darin, dass gerade in Ein-Eltern-Familien aufgrund des höheren Betreuungs- und Fürsorgeaufwandes für die Kinder ein Ausbau der Erwerbstätigkeit oftmals kaum möglich ist.“

Bildung kostet Geld. Demzufolge belastet Bildung das Familienbudget. Je kleiner dieses ist, desto größer ist die Belastung. Dabei ist es durchaus nicht so, als wenn Eltern wegen der Ausgaben für ihre Kinder in ein kollektives Gejammer verfallen und pausenlos klagen. Das war nicht einmal bei unserem Hans aus dem Jahr 1869 der Fall.

Eltern sehen sehr wohl Bildung als ein sehr hohes Gut für ihre Kinder, als Chance auf eine gute Berufslaufbahn, als Chance für eine gute Zukunft. Dafür sind sie bereit, auch finanzielle Opfer zu bringen.

Ein „Eltern Zoom“, ebenfalls in diesem Jahr von der Bertelsmann Stiftung erstellt, belegt das am Beispiel von KITA-Kosten. „Mehr als die Hälfte der Eltern sind bereit, für eine höhere Qualität mehr zu bezahlen. Sowohl 59 Prozent der Eltern oberhalb der Armutsrisikogrenze als auch 53 Prozent der Eltern unterhalb der Armutsrisikogrenze können sich dies vorstellen. Dies zeigt deutlich, dass den Eltern die KITA-Qualität für ihr Kind sehr wichtig ist.“

Wenn diese Eltern entscheiden könnten, wofür höhere Elternbeiträge gezahlt werden sollten, meinen 41,7 Prozent für eine bessere Bezahlung des Personals, 60 Prozent für mehr Personal, 32,8 Prozent für eine bessere Ausstattung, 21,1 Prozent für besseres Essen und 28,1 Prozent für flexible Öffnungszeiten. Zudem muss man wissen, dass Eltern nicht nur für offizielle Beiträge, sondern auch für Nebenkosten zahlen müssen, etwa für Ausflüge, Hygieneartikel, Bastelmaterial, Mahlzeiten usw.

Schulen sind meistens beitragsfrei, es sei denn, es sind Schulen in freier Trägerschaft. Aber in allen Schulen zahlen die Eltern für zahlreiche Unterrichtsmaterialien, Klassenfahrten, Theateraufführungen, Schulfeste, Projekte aller Art eine Menge, billig ist also keine Schule. Für den Hans von 1869 waren Stiefel ein unlösbares Problem, und heute ist auch eine angemessene Schulkleidung für Kinder wie für Eltern wichtig.

Für die meisten Eltern ist die Bildung ihrer Kinder etwas Bedeutsames, die meisten Eltern sind deshalb bereit, für die Bildung ihrer Kinder zu zahlen. Die meisten Eltern erwarten deshalb zu Recht eine funktionierende Kooperation zwischen Schule und Elternhaus. Eine solche Kooperation ist aber immer Interaktion. Für beide Seiten gibt es die Vorbedingung des Wollens und des Könnens. Die ausschließlichen Ebenen, auf denen sich besagte Interaktion vollzieht, sind inhaltliche Bezüge. Schule und Elternhäuser bringen diese Bezüge in Form von Schnittmengen ein, die ihre jeweiligen Interessen und Erfahrungen betreffen.

Eine Schweizerische Studie mit dem Titel „Die Kooperation von Schule und Elternhaus“ aus dem Jahr 2015 entwickelt dazu sieben Praxismuster.

Die ersten beiden Praxismuster verstehen Schule und Familie als „unverbundene, getrennte Sozialisationsräume“, eben als Parallelwelten und konträre Sozialisationsinstanzen; die Schule ist eine Autorität, die Eltern interessieren sich wenig, Kontakte reduzieren sich auf ein Minimum; ihre formale Autorität billigt der Schule und ihren Lehrern Weisungs- und Deutungsmacht zu.

vier weitere Praxismuster laufen unter dem Titel „Schule und Familien als verschränktes Verhältnis“. Schule ist Dienstleistung; Eltern wird ein Entscheidungsrecht in Bezug auf die schulische Laufbahn und den schulischen Förderbedarf ihrer Kinder eingeräumt.

Schule dient dem Schutz der Kinder. Dieses Praxismuster orientiert sich am Ideal einer unbeschwerten Kindheit; entsprechend wird die Schule als Schutzraum gestaltet, in dem Kinder noch Kinder sein können. Die Lehrer sind dem Kind verpflichtet und schützen es vor überfordernden Ansprüchen auch der Eltern. Familiäre Defizite werden somit unter Umständen zum Thema, auch durch die Initiative des Lehrers, wenn sie im Hinblick auf das Kindeswohl zentral erscheinen.

Dieser Ansatz wird gesteigert im Praxismuster „Schule einer Idee verpflichtet“. Die Lehrer suchen aktiv Beziehungen zu Eltern, sie pädagogisieren diese und richten ihre Arbeit in hohem Maße an einem Ideal aus, das weit über die Vermittlung von Sachwissen hinausgeht. Eltern sollen ihre Erziehungsarbeit mit derjenigen der Schule koordinieren, wobei kritisch nachzufragen ist, welchem Erziehungskonzept sich eine solche Schule verpflichtet fühlt.

Ein vorletztes Praxismuster bezieht sich auf eine „Vergemeinschaftung von Schule und Eltern“.

Eltern arbeiten in der Schule aktiv mit, sie sind im Unterricht dabei, arbeiten in Projekten und begleiten Klassenfahrten. Die Schule wird zu einer verlängerten Wohnung der Familie, die System- und Rollengrenzen verwischen zunehmend.

Das 7. Praxismuster nennt sich „professionalisierungsaffines Arbeitsbündnis“. In diesem Praxismuster genießen Eltern ein hohes Maß an Achtung und Wertschätzung. Eltern und Lehrer bilden ein Arbeitsbündnis. Dem Elternhaus kommt eine umfassende Rolle als Sozialisationsmilieu im Bildungsprozess der Kinder zu; Eltern dürfen für Lehrer keine Belastung sein, sondern selbstverständlicher Bestandteil pädagogischer Praxis.

Meine eigene Schullaufbahn in Grundschule und Gymnasium der 50er und 60er Jahre entsprach dem Praxismuster „unverbundener, getrennter Sozialisationsräume“, also der Parallelwelt. Meine Eltern und die meisten Eltern meiner Klassenkameraden interessierten sich wenig für das, was im Unterricht passierte, die Schulkarriere machte ich als Kind und Jugendlicher alleine. Als ich nach dem Studium zurück in die Schule kam, war irgendwie alles anders. Wenn ich an die Schulen denke, die ich ab 1994 20 Jahre lang geleitet habe, so entsprachen diese keinem der genannten Praxismuster.

Es gab „die Eltern“ als homogene Gruppe gar nicht, jedes Elternpaar hatte seine individuellen, am Wohl des eigenen Kindes orientierten Vorstellungen, wie das Kind die Schullaufbahn bewältigen sollte.

Der Informationsaustausch am Feierabend, am klassischen Abendbrottisch, ist meiner Meinung nach nicht unbedingt als Störfaktor zu werten. Im Gegenteil ist er ein wichtiger Teil der Elternpädagogik, zeit das Gespräch über Schule doch das Interesse der Eltern an der Lebenswelt ihrer Kinder, wir somit Anteilnahme an dem deutlich, was Kinder im Laufe eines Tages erleben. Naturgemäß handelt es sich stets um die subjektive Sicht des Kindes; das Kind wertet die Situation in der Klasse, das Verhalten der Mitschülerinnen und Mitschüler, die Arbeit der Lehrerinnen und Lehrer, seine eigenen Erfolge und Misserfolge und spiegelt auf diese Weise seine eigene Sichtweise der Dinge.

Wenn man es grob verallgemeinert, waren die Schulen, an denen ich gearbeitet habe, Systeme, die nach dem Praxismuster „Schule und Familie als verschränktes Verhältnis“ mit Anteilen des Praxismusters „Schutz der Kinder“ strukturiert waren.

Viele Merkmale, die ich in meinen Schulen vorgefunden habe, finden sich im „Bildungsbarometer zur Kooperation Elternhaus – Schule“ aus dem Jahr 2009. Man hat im Bildungsbarometer die Eltern gefragt, bei welcher Gelegenheit sie Kontakt zur Schule ihrer Kinder suchen. Der absolute Spitzenreiter sind Elternabende, gefolgt von Sprechtagen, Schulfesten und Informationsveranstaltungen. Mit gewissem Abstand folgen "Mitwirkung bei der Gestaltung von Klassenräumen“, Elternstammtische, Treffen bei besonderen Vorkommnissen. „Kreatives Beisteuern pädagogischer Ansätze und Ideen“ – also programmatische Arbeit - folgt auf einem Schlussplatz.

Konkreten Gesprächsbedarf haben Eltern, wenn es um die unmittelbare Förderung des eigenen Kindes geht. Leistungen in Schulfächern stehen dann bei 78 % der Eltern im Vordergrund, Maßnahmen im Bereich sozialen Verhaltens sind mit 68,4 % wichtig, die Schullaufbahnberatung mit 61,5 %. Schließlich fragen Eltern oft nach konkreten Bewertungen im Bereich der Notengebung in Zeugnissen oder bei Klassenarbeiten.

Interessen und Mitwirkung von Eltern im allgemeinen Bereich der Schule zeigt sich also durchaus traditionell und ist wenig innovativ.

Dennoch gibt es auch einen besonderen Bereich, nämlich den der Beschwerden.

Beschwerden können sich auf alle möglichen Sachverhalte beziehen, etwa auf die Klassensituation, die Vermittlung von Stoff durch einen Lehrer, auf Mobbing, Gewalt usw. Solche Gespräche finden oft in angespannter, belastender und emotionaler Atmosphäre statt. Als Resultat solcher Gespräche gaben 46 % der Eltern an, dass gemeinsam konkrete Ideen zur Veränderung verabredet wurden. Ein schöner Wert ? 41 % der Eltern meinten hingegen, sie seien ohne konkretes und brauchbares Ergebnis nach Hause gegangen.

Aus der Sicht der Eltern hat also ein misslungenes Beschwerdemanagement stattgefunden, was im Grundsatz inakzeptabel ist und aus Sicht der Schule zu Veränderungen führen muss. Allerdings ist die Schule bei vielen Problemen auch überfordert; die Situation im Schulhaus ist oft ein Spiegel der Gesellschaft und kein konfliktfreies Paradies, und sie ist ungeeignet als Reparaturwerkstatt einer kaputten Gesellschaft. Aber eine gute und gelungene Kooperation von Eltern und Lehrern wirkt sich nachhaltig und in positiver Weise auf die gesamte Entwicklung der Kinder und Jugendlichen aus.

Der Lehrer braucht zu diesem Zweck eine zunehmende Professionalisierung in Methoden der Gesprächsführung, im Umgang mit Heterogenität bei der Beratung von Erwachsenen. In dem Maße, in dem eine zunehmende Professionalisierung der Lehrer erreicht wird, verbessern sich Bedingungen für Unterricht, Klassen- und Schulklima, aber auch für die Kooperation Elternhaus – Schule und damit für die Entwicklung unserer Kinder.

Bei Hans aus dem Jahr 1869 war es übrigens so: Die Mutter – eine mittellose Köchin im Wirtshaus Ochsen – heiratete den Lehrer, ihr Sohn Hans aber ging ohne Schulabschluss zum Zirkus. Ob er zur Mutter zurückgekommen ist, verrät die Geschichte nicht.

Quellen:

Susanne Ellensohn, Der lange Hans. Hamburg, Friedrich Oetinger Verlag

Bildungsbarometer zur Kooperation Elternhaus-Schule 4/2009 von Doris Jäger-Flor und Reinhold S. Jäger.

Zentrum für empirische pädagogische Forschung der Universität Koblenz-Landau

Martin Straumann, Jan Egger, Jürgen Lehmann, Die Kooperation von Schule und Elternhaus. Eine Analyse der Praxis von Lehrpersonen. Wissenschaftlicher Schlussbericht zuhanden des SNF. 2015

Eltern ZOOM 2018. Schwerpunkt: Elternbeteiligung an der KITA-Finanzierung. Bertelsmann Stiftung 2018

Jan Marvin Garbuszus, Notburga Ott, Sebastian Pehle, Martin Werding: Wie hat sich die Einkommenssituation von Familien entwickelt? Ein neues Messkonzept. Bertelsmann Stiftung 2018